

zieht er ein gutes Buch zu Rathe, in diesem Falle z. B. den alten, was Lebensweise unserer Vögel betrifft, ziemlich unfehlbaren Naumann. Dieser sagt in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands 1838, Band 9, S. 264:

„Der Lockton, womit sich auf der Reise begriffene Kraniche fleissig unterhalten, zumal wenn ihnen etwas Auffallendes begegnet, mit dem der einzelne dem andern zuruft und dieser ebenso antwortet, ist, ausgebildet — d. h. bei alten Vögeln — ein schnarrendes Kruh oder Gruh, in der Nähe ungemein heftig, schmetternd oder trompetenartig, daher in weiter Ferne hin noch deutlich vernehmbar. Bei jüngeren Kranichen hält es einen etwas höheren Ton und dieser schlägt oft, so zu sagen, in die Fistel über, bald wie Krüu, bald wie Krüüe (den Ton auf das U gelegt), bald noch anders vernehmbar und mit Buchstaben nicht gut deutlich zu machen; zuweilen klingt er auch weniger schnarrend und dann gänseartig. „Die Jungen piepen oder schiepen; auch wenn sie erwachsen und auf dem Herbstzuge begriffen sind, haben sie noch keine andere Stimme, sogar bei der Wiederkehr im Frühjahr schreien die meisten noch Schieb oder Wieb“, während dann bei einigen dies schon in den späteren gewöhnlichen Ton übergeht, wodurch oft sonderbare Misstöne entstehen. Zuweilen hörten wir von ganzen Reihen, zu 20 bis 30 Individuen, nur allein dieses schneidende Schieb, was uns in der hier nachträglich zu bemerkenden Vermuthung bestärkte, dass die jungen Kraniche zwar mit den Heeren der alten wandern, aber darin meistens abgesonderte Abtheilungen bilden. Im Frühjahr lag dies namentlich mehrere Male ganz deutlich vor Augen.“ —

Die „neue Beobachtung“ war mithin schon vor 40 Jahren gedruckt! Ja noch mehr! Schon vor 80 Jahren schrieb, wie mir Herr Grunert eben mittheilt, der alte Naumann (der Vater, Andreas) in seiner (ersten) Ausgabe der „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“: „Sie (die Kraniche) schreien etc. kurr, kurr, auch kruu; auch habe ich öfters ein helles Getschiettsche von ihnen gehört, besonders wenn sie Schwenkungen machten und ihre Anführer sich ablösten.“ —

Also: Vorsicht in der Aufnahme und Verbreitung auffälliger „Beobachtungen“, zumal von Personen, die nicht nachgewiesen haben, dass sie auf dem fraglichen Gebiete zu beobachten verstehen. Freund v. Mengersen wird mir nicht übel nehmen, dass ich auch ihn nicht als eine Autorität in Bezug auf Vogelstimmen anerkennen kann, ebensowenig wie den Herrn des „aus einer Vogelstellerfamilie stammenden Knechtes“ etc.

„Beobachten“ will eben gelernt sein auf jedem Specialgebiet und die vielen „Jagdgeschichten“ — ich habe hier nur die bona fide entstandenen und verbreiteten im Auge — verdanken ihren Ursprung wesentlich dem Umstande, dass allgemein gebildete Jäger vielfach nicht zu „beobachten“ verstehen,

weil ihnen die nur in einem von Jugend auf gesuchten, häufigen, unmittelbaren Verkehr mit der Natur sich herausbildende Uebung und Vorsicht im Gebrauch der Sinne, sowie der unabweisliche Fonds von Vergleichsmaterial fehlt; während Leute ohne höhere Schulbildung, also Professionsjäger etc. nur zu häufig sehr wenig logische Folgerungen mit dem richtig Wahrgenommenen direct verbinden und vermengen und dieses Gemengsel, gewöhnlich auch noch stark generalisirt, nachher als ihre „Beobachtung“ produciren, deren Richtigkeit, weil die sinnliche Wahrnehmung als solche richtig war, sie sich um keinen Preis streitig machen lassen. Ich erinnere nur daran, was für unmögliche Dinge dieser oder jener Förster etc. von seinem Hunde „beobachtet“ zu haben fest glaubt.

Gute Natur-Beobachter sind daher äusserst selten, aus dem einfachen Grunde, weil sie sehr verschiedenartige Fähigkeiten in sich vereinigen müssen, deren Erwerbung bei unserer Art der Jugenderziehung sich fast gegenseitig ausschliesst. Wer seinen Geist an den auf unseren Gymnasien bevorzugten Gebieten tüchtig schulen will, muss fast — und zwar in den besten Jahren seines Lebens — seine Sinne darüber vernachlässigen, bedingungsweise sogar verderben; und wer mit der Elementarschule abschliesst, vermag meistens — d. h. wenn er nicht von Natur sehr begabt ist — nicht wissenschaftlich scharf und correct zu denken, zu analysiren und darzustellen!

Ausserdem ist aber die Beobachtung i. e. S. d. W., das heisst die einzelne Wahrnehmung, in der Regel gar nicht der Mittheilung werth, vielmehr nur die Abstraktion des Gleichartigen, Gesetzmässigen aus mehreren Wahrnehmungen. Nur der, welcher correct wahrzunehmen, zu abstrahiren und bedingungsweise auch mit analogen oder connexen Thatsachen aus einem reichen Wissensschatz zu combiniren versteht, ist ein guter „Beobachter“, besitzt „Beobachtungsgabe“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

John Gould.

(Aus der „Nature“, vol. 23, No. 590, 17. Febr. 1881, übersetzt von Herman Schalow.)

Vor kurzem hat sich das Grab über einem bedeutenden Manne geschlossen. Wenngleich die Annalen der Wissenschaft viele Beispiele von ausserordentlicher Energie und unaufhörlicher Ausdauer zu verzeichnen haben — und es erfüllt mit Stolz, dies zu constatiren — so haben sie aber doch selten eines grösseren Erfolges zu erwähnen, als wir ihn im Leben John Gould's finden. Niemand kann auf die Reihe der Werke, welche Gould geschrieben und illustirt, hinblicken, ohne rückhaltlos anzuerkennen, dass dieselben ein ausserordentliches Denkmal menschlicher Thätigkeit und Energie bezeichnen. In dem Charakter des Mannes

liegen die Geheimnisse seiner Erfolge. Es ist allgemein bekannt, dass er im Beginn seiner Laufbahn weder Vermögen noch die geringsten Kenntnisse besass und doch hinterlässt er eine Reihe von Werken, so grossartig, dass man selten ihres gleichen wieder erblicken wird. Und selten wird man wieder die Eigenschaften eines Naturforschers, eines Künstlers und eines Geschäftsmannes so vereinigt finden, wie es hier der Fall war. Alles dies war Gould in einem ausserordentlichen Grade. Er kannte die Charaktere der Vögel wie kaum einer seiner Zeitgenossen, und wengleich man oft behauptet hat, dass er zu viele Arten gemacht hätte, so findet doch häufig der Monograph, der noch einmal die Gruppen durchsichtet, dass der Irrthum vielfach auf Seiten der Kritik und nicht Gould's liegt. Als Künstler verband er mit ausserordentlichem Können einen vornehmen Geschmack, und dies machte es ihm, neben seinen Kenntnissen in der Botanik, die er sich in jungen Tagen angeeignet hatte, möglich, diese grossartige Reihenfolge von Darstellungen thierischen Lebens der Welt zu geben. Viele Spezialwerke, bei denen die Griffel Keulemans und Wolffs thätig waren, wetteifern mit denen Gould's, aber im collectiven Sinne betrachtet, sind seine kostbaren Foliowerke mit den grossartigen colorirten Tafeln bis jetzt ohne jeden Nebenbuhler. Dass er auch ein guter Geschäftsmann war, dafür legt der Umstand, dass ihm seine Werke, die er auf eigene Kosten herausgab, ein nicht unbeträchtliches Vermögen einbrachten, den besten Beweis ab. Wengleich er in seinem Aeusseren ernst und zurückhaltend, ja zuweilen sogar schroff war, so können doch diejenigen, welche ihn genauer und eingehender kannten, für die Güte seines Herzens zeugen und von manchem Act seiner Liebenswürdigkeit und seines Entgegenkommens erzählen. Vor der Welt verbarg er dies durch ein barsches Aeussere. Niemand hat ihn je über einen seiner Mitmenschen absprechend urtheilen hören. Rückhaltloses Vorwärtsgehen war ein Grundzug seines Charakters, ebenso wie eine exacte Art seine Geschäfte zu erledigen, und hierin liegt wahrscheinlich die Erklärung dafür, dass seine Künstler, Lithographen und Coloristen, eine lange Reihe von Jahren für ihn arbeiteten.

Gould war bei seinem Tode in seinem sieben- und siebenzigsten Jahre; im September 1804 war er geboren. Seine Heimath war Lyra in Dorsetshire, allein seine Eltern nahmen, als er noch ein Kind war, ihren Wohnsitz in der Nähe von Guildford. Als Gould 14 Jahre alt war erhielt sein Vater, unter J. T. Aiton, die Stelle eines Aufsehers in dem königlichen Park in Windsor und hier wurde dem Knaben Gelegenheit, britische Vögel in ihrer Heimath kennen zu lernen und zu beobachten.

In seiner Sammlung befinden sich noch zwei Elstern, welche er als 14-jähriger Knabe schoss

und ausstopfte, und die noch jetzt anerkennenswerthe Stücke der Taxidermie sind und das Vorzügliche ahnen lassen, welches er später in dieser Kunst erreichen sollte. Bis zum Jahre 1827, wo er nach London kam, war er noch als Gärtner beschäftigt; er hatte inzwischen Windsor verlassen und bei Sir William Ingleby zu Ripley Castle in Yorkshire eine Stellung angenommen. Kurze Zeit nachdem er nach London gekommen war, wurde er zum Präparator des Museums der Zoological Society berufen und erfreute sich bald der intimen Freundschaft N. A. Vigors, eines der bedeutendsten englischen Naturforscher jener Zeit. Durch ihn wurde John Gould auch die erste Gelegenheit als Autor aufzutreten. Vögel aus dem Himalaya waren damals noch so ausserordentlich selten, dass eine kleine Sammlung von Vigors für würdig erachtet wurde in den Proceedings der Zoological Society beschrieben zu werden. Die Abbildung dieser Exemplare übernahm Gould unter dem Titel: „A Century of Birds from the Himalayan Mountains“. Zu dieser Zeit griff ein Ereigniss in sein Leben ein, welches für seine Zukunft von der grössten Bedeutung war, nämlich seine Heirath mit einem Fräulein Coxen, einer Tochter Nicholas Coxen's in Kent. Ausser ihren sonstigen Kenntnissen war Frau Gould eine bewundernswerthe Zeichnerin und übertrug die Abbildungen zu dem vorerwähnten Werke von ihres Mannes Skizzen auf Stein. Der Erfolg dieser ersten Publikation war so ausserordentlich, dass im Jahre 1832 die „Birds of Europe“ begonnen und in fünf grossen Foliobänden im Jahre 1837 zu Ende geführt wurden. Gleichzeitig gab Gould 1834 eine Monographie der Ramphastiden oder der Familie der Toucane und 1838 eine solche der Trogoniden heraus. Diesen letztgenannten Vögeln schenkte er eine besondere Zuneigung und eines seiner jüngst vollendeten Werke war eine zweite Ausgabe der oben erwähnten Monographie.

(Schluss folgt.)

Der Schönsittich (*Euphema pulchella*).

Von Fr. Trefz.

Unter den kleinen Sittichen nimmt unbedingt der Schönsittich wegen seiner hervorragenden Farbenpracht und seiner liebenswürdigen Eigenschaften eine nicht unbedeutende Stelle ein. Schon mehrere Jahre hindurch hatte ich vergebens darnach getrachtet, mir Schönsittiche zu erwerben, aber bald war mir der Preis zu hoch, bald waren meine lokalen Verhältnisse nicht so angethan, dass ich sie brauchen konnte. Endlich erhielt ich von einer Madame Perrin aus Frankreich ein Paar selbstgezüchtete Junge, welche etwa ein halbes Jahr alt waren. Diese Thiere waren prachtvoll gefiedert, flogen mit ausserordentlicher Leichtigkeit und waren sehr wenig scheu. Leider hatte ich mit diesem Paar ein bedeutendes Missgeschick.

dem Westerwalde, in der Nacht vom 16. auf den 17. April 1847. Der Schnee lag über 1 Meter hoch; auch da gingen viele der vorgenannten Zugvögel ein, auch da fand kein Rückzug statt.

Gar oft habe ich hier im Frühjahr bei hohem Schnee auf Waldschnepfen buschirt (die Schnepfe kommt hier durchschnittlich am 1. März, oft schon im letzten Drittheil des Februar an); die bereits angekommenen ziehen dann in die kleinen Schluchten (hier Seifen genannt), welche stets Wasser abführen und meistens mit Schwarzerlen bestanden sind, wo sie bei dem hohen Schnee nirgends anders, als in dem offenen Graben Nahrung finden können; wie leicht wäre es ihnen, in das Rheinthal zurückzuehren und doch leiden sie hier lieber Hunger, als den kurzen Weg zu machen.

Auch die Kibitze geriren sich hier anders, als bei Husum (obgleich sie auch dort theilweise blieben und hungerten); sie fliegen bei plötzlich eintretenden Schneefällen in den Wiesenthälern hin und her, überfliegen die Bergrücken, um in ein anderes Thälchen zu gelangen, aber niemals fand ein Rückzug statt. Die Zugverhältnisse mögen hier eben anders sein, als in anderen Gegenden, namentlich in den Ebenen, hierorts habe ich jedoch nach 41jähriger, recht sorgfältiger Beobachtung im Frühjahr niemals Zugvögel zurückstreichen sehen; dieselben kommen hier, im Vergleich mit den Berichten von anderen Beobachtungsstationen, oft um 8 und mehr Tage früher an; sie werden dann vielfach in unserer bergigen Gegend durch späten Schneefall überrascht und verhungern lieber, als dass sie den so kurzen Weg in das stets viel wärmere Rheinthal zurückfliegen.

John Gould.

(Aus der „Nature“, vol. 23, No. 590, 17. Febr. 1881, übersetzt von Herman Schalow.)

(Schluss.)

Es ist eine sonderbare Thatsache, dass Gould, als er den Gedanken fasste sein erstes Werk zu veröffentlichen und sich deswegen mit verschiedenen bedeutenden englischen Verlagsfirmen in London in Verbindung setzte, nicht eine fand, die den Verlag unternehmen wollte, so dass er eigentlich gegen seinen Willen sein Werk auf eigene Kosten herauszugeben begann. Ausser diesen grösseren Publicationen beschrieb Gould die Vögel, welche sein Freund Darwin während der Reise des Beagle gesammelt hatte und veröffentlichte ausserdem viele Aufsätze über verschiedene Dinge in den Proceedings der Zoologischen Gesellschaft in London.

Wir kommen nun zu der Betrachtung dessen, was wir als das Ueberraschendste in Gould's Leben bezeichnen müssen, etwas, das in seiner Wirksamkeit unübertroffen in den Annalen der Ornitho-

logie dasteht. Ausser einigen wenigen zerstreuten Beschreibungen älterer Schriftsteller und einem von Vigors und Horsfield verfassten Berichte über australische Vögel in dem Museum der Linnean Society, war über die Vögel Australiens zu der Zeit, von der wir hier sprechen, wenig bekannt. Begleitet von seiner Frau verliess Gould England und begann nun im Jahre 1838 australische Vögel zu studiren. Er durchforschte Tasmanien, die Inseln der Bass-Strasse, Süd-Australien und Neu-Süd-Wales, 400 Meilen in das Innere des letztgenannten Landes eindringend. Diese Reise, die hauptsächlich dazu unternommen wurde, eine eingehende Kenntniss australischer Vögel zu gewinnen, verdient stets als eine ganz besondere wissenschaftliche That bezeichnet zu werden. Die Beobachtungen über die Lebensweise einiger besonders merkwürdiger Arten, so über jene der Hügel bauenden *Megapodius* und der Lauben errichtenden Vögel, waren wahre Triumphe auf dem Gebiete der beobachtenden practischen Ornithologie. Nester und Eier wurden auf dieser Reise ebenso gesammelt, wie eine ausserordentliche Collection von Bälgen, sowohl von Säugethieren wie von Vögeln. Hier besonders zeigte sich Gould's practische und gute Art der Präparation. Einzelne seiner Exemplare, die vor mehr denn 30 Jahren präparirt wurden, sind heute noch ebenso glatt und so frisch in ihrem Aussehen, wie an dem Tage, an dem sie gestopft wurden. Als Gould im Jahre 1840, nach zweijähriger Abwesenheit, nach London zurückgekehrt war, begann er sein grosses Werk über „die Vögel Australiens“, welches sieben Foliobände umfasst und ihn sieben Jahre lang beschäftigen sollte. Im Jahre 1848 wurde dieses Werk vollendet. Die Hauptbedeutung desselben liegt in dem ausserordentlichen Zuwachs unserer Kenntniss der Verbreitung und der Lebensweise der Sturmvögel und anderer Schwimmvögel, denen der Autor während seiner Reisen ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Ein Jahr nach der Rückkehr von seiner gefahrvollen Reise hatte Gould das Unglück, seine Frau zu verlieren. Lange Zeit war er durch diesen Verlust vollkommen niedergedrückt. Gleichzeitig verlor er auch seine Sammler, welche er in Australien gelassen hatte. Der eine von ihnen, Gilbert, wurde während der Expedition Dr. Leichhardt's von der Moreton Bay nach Port Essington getödtet, Drummond wurde, als er in West-Australien sammelte, gleichfalls von Eingeborenen ermordet, und der dritte Sammler wurde auf einer der Inseln der Bass-Strasse durch das Zerspringen einer Flinte getödtet.

Für den Eifer und die Energie, mit welcher Gould seine Forschungen auf dem australischen Continente ausgeführt hatte, legt der Umstand ein beredtes Zeugnis ab, dass nur wenige Vögel, nur so wenige, um einen einzigen Nachtragband zu

füllen, seit jener Zeit, in der Gould in jenem Theile des Erdballs das Feld seiner Thätigkeit verliess, entdeckt wurden.

Ein anderer Markstein in der Laufbahn dieses grossen Ornithologen war die Herausgabe der Monographie der *Trochilidae* oder der Familie der Colibri. Diese reizenden kleinen Vögel waren lange Zeit die Günstlinge Gould's, welcher allmählig begann, jene schöne Sammlung zusammenzubringen, welche lange Jahre hindurch die Bewunderung der Naturforscher auf sich gelenkt hat. Aus der grossen Weltausstellung im Jahre 1851 Vortheil ziehend, erhielt Gould von der Zoologischen Gesellschaft die Erlaubniss, in dem Garten derselben, in Regents Park, auf eigene Kosten ein grosses Gebäude aufzuführen, in dem die Sammlung dem grösseren Publicum gegen ein Eintrittsgeld von fünfzig Pfennigen geöffnet war. Eine beträchtliche Summe wurde durch diese Ausstellung gewonnen und ebenso auch eine bedeutende Anzahl von Subscribenten für die Monographie, darunter fast alle Königshäuser Europas. Obgleich Gould die Zeichnungen selbst entwarf (bis zu seinen letzten Lebenstagen führte er die Skizzen stets selbst aus), so wurde doch der grösste Theil der Colibris von Herrn Richter auf Stein gezeichnet, wie derselbe dies auch für Gould's nächstes Werk „Die Vögel Asiens“ that. Diese letztgenannte Arbeit muss als eine der bedeutendsten des Autors bezeichnet werden, denn abgesehen davon, dass sie unvollendet geblieben ist, enthält sie eine ausserordentlich grosse Menge von Arten, die sonst nirgend wo anders abgebildet worden sind. Die „Säugethiere Australiens“, die zugleich mit dem oben erwähnten Werke begonnen wurden, verdienen nach Gould's eigenem Urtheil mehr Nachsicht, als vielleicht irgend ein anderes seiner Werke, weil es einen Zweig der Zoologie behandelt, von dem Gould nie eine eingehende Kenntniss zu besitzen beanspruchte.

Indessen waren die Säugethiersammlungen von seinen Reisen in Australien so gross, dass eine Uebersicht derselben gewünscht wurde; er veröffentlichte daher sein grosses Foliowerk. Die pecuniären Ergebnisse desselben reichten an keines seiner ornithologischen Veröffentlichungen heran. Die Typen seiner australischen Säugethiere befinden sich im British Museum. Kaum war die Herausgabe der Colibris beendet, als Gould's ewig thätiger Geist einen neuen Plan fasste, die Vögel seines Heimathlandes nämlich in hübscher Darstellung abzubilden. Er begann die Veröffentlichung der „Vögel Englands“.

Die Meinungen über die Bedeutung und das Verdienst der übrigen Gould'schen Werke mögen auseinandergehen; weniger umfangreiche Veröffentlichungen als die Folios, deren Format er wählte, um die Gegenstände besser in natürlicher Grösse abbilden zu können, mögen dem Studium bequemer sein, aber kein schöneres Werk als dasjenige

ist geschaffen worden, auf welches Gould, in späteren Tagen, zur alten Liebe zurückkehrend, die ganze Fülle seines Könnens, die ganze Schwere seines künstlerischen Talentes concentrirte. Die Sorgfalt, die den Abbildungen dieses Werkes zugewendet wurde, war ganz ausserordentlich. Die Absicht des Verfassers war, die Abbildungen der Vögel so zu geben, wie diese selbst in der freien Natur erschienen und besondere Mühe wurde den Jungen, besonders denjenigen der Sumpf- und Schwimmvögel zugewendet. Viele der Zeichnungen zu diesem schönen Werke wurden von W. Hart, welcher auch alle die Platten späterer Werke ausführte, entworfen und auf Stein gezeichnet.

Im Jahre 1865 veröffentlichte Gould den Text zu seinem grossen Werke über australische Vögel noch ein Mal in Octavformat unter dem Titel eines „Handbuch der Vögel Australiens“. Hier wurden die einzelnen Arten systematisch zusammengestellt. Diese beiden Bände sind für das Studium ausserordentlich werthvoll. Nach der Vollendung seines Werkes über „Die Vögel Englands“ beschäftigte Gould die Fortsetzung seiner „Vögel Asiens“ und der Supplementband zu seinen „Vögeln Australiens“. Im Jahre 1875 begann er ein Werk über „Die Vögel von Neu-Guinea“, welches auch Beschreibungen einiger neuer Arten, sowohl von Australien als überhaupt von der australischen Region enthalten sollte. Elf Theile des letztgenannten Werkes sind erschienen. Es blieb bei dem Tode Gould's unvollendet zurück, ebenso wie die folgenden Werke: Eine Monographie der *Pittidae* oder Lärmdrosseln der alten Welt (ein Theil erschienen), der Supplementband zu der „Monographie der Kolibris“ (zwei Theile erschienen) und „Die Vögel Asiens“.

Die oben genannte Liste zählt wohl so ziemlich alle von Gould veröffentlichten Werke auf, mit Ausnahme der 1838 herausgegebenen „Icones avium“, welches Ergänzungsabbildungen zu seinen früheren Arbeiten, sowie Beschreibungen neuer Arten enthält, sowie der „Monographie der *Odontophorhinae* oder Rebhühner von Amerika. Als Ergänzung zu seinen Foliowerken pflegte er die Einleitungen zu seinen grösseren Werken in Octavformat zu veröffentlichen.

Viele der oben mitgetheilten Einzelheiten aus Gould's Leben sind den „Men of Eminence“ entnommen, ergänzt durch persönliche Erinnerungen des Verfassers, der viele Jahre hindurch ein intimer Freund des Verewigten gewesen ist und ihn zuerst als einen glücklichen Forellengänger auf der Themse kennen lernte. Seine Geschicklichkeit, beim Forellengang die Fliege zu werfen, stand kaum seiner Tüchtigkeit als Künstler nach. Sollte hier eine Grabschrift für John Gould vorgeschlagen werden, so könnte dies mit den Worten geschehen, die Gould selbst anzuführen liebte: „Hier ruht John Gould, der Vogel-Mann“. Die letzten Worte wurden von einem alten und intimen Freunde

Gould's gebraucht, als er denselben einem Verwandten vorstellte. Wir wollen hoffen, dass die Regierung, in Uebereinstimmung mit den wohlbekannten Wünschen des Dahingeshiedenen, sich keinen falschen ökonomischen Rücksichten hinsichtlich des Ankaufs von Gould's ornithologischer Sammlung für das British Museum hingeben wird und dass sich das schmähliche Schauspiel, welches sich hinsichtlich seiner australischen Sammlungen, die bis heutigen Tages unerreicht sind und der Nation damals zu der geringen Summe von 20,000 Mark angeboten wurden, aber in das Ausland gingen, abgespielt hat, nicht noch ein Mal wiederholen möge.

Die systematische Stellung der Laufhühner (*Turnicidae*) nach oologischen Merkmalen.

Von Oberstabsarzt Dr. Kutter.

Der oologische Typus der *Turnices* ist, soweit die Eier derselben bekannt sind, bei den einzelnen Arten unter sich ein wesentlich übereinstimmender, zugleich aber durchaus eigenartiger. Mit demjenigen der Hühnervogel hat er wenig oder nichts gemein; auch speciell mit dem der Wachteln ist nur bei oberflächlicher Betrachtung eine gewisse Aehnlichkeit zu bemerken. Dieselbe bezieht sich auf die Form (welche indessen bei *Turnix* im Ganzen noch gedrungener erscheint, zuweilen der kugeligen sich nähert) und auf den allgemeinen Eindruck der Buntscheckigkeit. Alle übrigen äusseren Merkmale differiren.

Zunächst ist die Schale bei *Turnix*, obwohl ziemlich fest, auffallend dünn und demnach das Gewicht der Eier ein unverhältnissmässig geringes. Das Korn erscheint sehr fein und gleichmässig; die für die Eier der meisten Hühnervogel charakteristischen, tiefen, auf dem Grunde häufig gefärbten Schalenporen werden vermisst oder sind doch, wo sie bei einzelnen Exemplaren auftreten, sparsam und flach. Besondere Beachtung verdient der Färbungscharakter. Während die Eier der Hühnervogel durchweg einfarbig oder auf gelblichem Grunde braun gefleckt erscheinen, findet sich bei *Turnix* eine dreifache Coloration. Auf dem grünlich- oder bläulichweissen Grunde stehen zuunterst feine und sehr feine olivenbräunliche Fleckchen, zuweilen so dicht oder verwachsen, dass sie die Grundfarbe fast ganz verdecken. Darüber folgen, je nach ihrer tieferen oder oberflächlicheren Auftragung, hell- oder dunkel-aschgraue bis schwärzliche Punkte oder etwas grössere und in diesem Falle sparsamere Flecken, die theils unregelmässig vertheilt, theils nach der Basis zu häufiger und hier zuweilen kranz- oder kappenartig angeordnet sind. Bei durchfallendem Lichte erscheint die Schale röthlichgelb, mit durchscheinenden Flecken. Der Schalglanz ist mässig oder ziemlich stark. — Beiläufig bemerkt, wird von den

Beobachtern die Zahl der Eier eines Geleges, im Gegensatze zu der meist viel beträchtlicheren der Hühner, auf 4—5 angegeben. Der Nestbau scheint nichts Charakteristisches zu bieten. —

Wenn somit der zoologische Typus der *Turnices* eine nähere genetische Verwandtschaft derselben mit den Hühnervögeln im Allgemeinen und speziell mit den Wachteln auszuschliessen scheint, so kann eine solche bei Vergleichung ihrer Eier mit den bekannten, sehr charakteristischen, meist prachtvoll (eintönig) gefärbten, porzellanartig glänzenden der Tinamiden erst recht nicht gefunden werden. Ziemlich befremdend ist es daher, dass des Murs in seinem „*Traité général d'oologie etc.*“, während er den in ersterer Beziehung bestehenden Differenzen Rechnung trägt und demnach die *Turnicidae* von den *Perdicidae* trennt, jene dagegen mit den *Tinamidae*, *Otididae* etc. in einer Unterordnung seiner *Gallinaei* vereinigt! — Referent kann nach dem hier Beigebrachten diese Auffassung nicht theilen und ist vielmehr geneigt, auch auf Grund oologischer Beurtheilungsmomente sich derjenigen von Gould anzuschliessen, welcher den *Turnicinae*, nach anderweitigen Erwägungen, eine Sonderstellung zwischen den *Rasores* und gewissen Familien der *Grallatores*, insbesondere den *Charadriidae*, vindicirt (cf. Brehms Thierleben, 2. Aufl., Vogel 3, p. 118).

Ornithologische Notizen.

Von Ad. Walter.

(Brieflich an die Redaction.)

Am 12. April reiste ich Nachmittags von hier ab und war um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr in Neustadt a. Dosse, wo ich Freund Martins traf, der mich nach Plänitz begleitete. Beim Eintritt in's Dorf sah ich vor dem dritten Hause auf einer Kastanie einen Staarenkasten, in den soeben ein Staar mit Baustoff flog; gleichzeitig bemerkte ich auf dem Deckel dieses Kastens ein Ringeltaubennest und als ich meinen Freund auf die sonderbare Wahl der Taube für den Nistplatz aufmerksam machte, erzählte mir derselbe, dass im vergangenen Jahr die Ringeltaube dieses Nest zu gleicher Zeit mit den Staaren gebaut habe, dass aber leider die Taubenbrut nicht aufgekommen sei, weil Knaben die Eier ausgenommen haben.

Mehrere Ringeltaubenpärchen bauen hier alle Jahre in der Dorfstrasse und sieht man jetzt, da die Bäume noch ganz kahl, recht deutlich die alten Nester.

Am folgenden Tage, am 13. April, machte ich mich früh morgens auf den Weg nach dem Neuendorfer Holz, einem grösstentheils aus Laubholz bestehenden Wäldchen. Als ich dasselbe der Länge nach durchschritten und fast an den äussersten, mit etwa 20 Fuss hohen Kiefern besetzten Waldrand gelangt war, erblickte ich auf